

Werk

Titel: Die Fremdwörter-Frage

Autor: Kroneberg , M.

Ort: Berlin

Jahr: 1918

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0006 | LOG_0403

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

DIE NATURWISSENSCHAFTEN

WOCHENSCHRIFT FÜR DIE FORTSCHRITTE DER NATURWISSENSCHAFT, DER MEDIZIN UND DER TECHNIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ARNOLD BERLINER UND PROF. DR. AUGUST PÜTTER

Sechster Jahrgang.

15. November 1918.

Heft 46.

Die Fremdwörter-Frage.

Von Dr. M. Kronenberg, Berlin.

„Jeder Sprache, welche sie auch sei, stehen außer ihren heimischen Wörtern auch fremde zu, die der Verkehr mit Nachbarn unausbleiblich einführte, und denen sie Gastrecht widerfahren ließ. Sie nach langer Niederlassung auszutreiben, ist ebenso unmöglich, als es die Reinheit der Sprachsitte gefährdet, wenn ihr Zudrang leichtsinnig gestattet wird.“

Mit diesen Worten hat schon *Jacob Grimm* die Notlage gekennzeichnet, in der sich die deutsche Sprache seit langem befindet: sie hat dauernd gleichsam einen Zweifronten-Krieg zu bestehen, indem sie auf der einen Seite bedroht wird durch das Übermaß von Fremdwörtern, denen man leichtsinnig den Zudrang gestattet, auf der anderen durch die gedankenlose oder fanatische Reinigungssucht: Austreibung unentbehrlicher Wörter. Diese Notlage datiert freilich nicht erst von heute und gestern, und der Zweifronten-Krieg der deutschen Sprache ist keine bloße Parallel-Erscheinung zum gegenwärtigen Weltkrieg, wohl aber hat im Zusammenhang mit diesem die Sprachnot sich außerordentlich verschärft und die Heftigkeit des Kampfes sich teilweise bis zur Erbitterung gesteigert. Das ist erklärlich genug. Denn wenn irgend etwas, so ist grade die Sprache mit dem Leben eines Volkes unmittelbar und aufs engste verknüpft, ja dessen allgemeinsten und sinnfälliger geistiger Ausdruck. Nichts natürlicher also, als daß der große Kampf um die Grundlagen der nationalen Existenz auch das Gebiet der Sprache, das nur dem oberflächlichen Beobachter als ein abgelegenes Sondergebiet erscheinen möchte, stark in Mitleidenschaft zieht. Eben daher aber erwächst die Verpflichtung zur Stellungnahme auch allen, die irgendwie am geistigen Leben und damit am Leben der Sprache Anteil haben und nehmen.

Die wesentlichen Tatsachen, welche der Fremdwörter-Frage zugrunde liegen, sind im allgemeinen bekannt, ebenso die geschichtlichen Voraussetzungen, die hierbei mitwirken. Viel später als andere Völker des Kulturkreises ist das deutsche Volk zur Einheitlichkeit seines Lebens gelangt, zu dem, was man als nationalen Charakter bezeichnet. Es hat diese Einheitlichkeit in nationalem Sinne nicht nur auf politischem Felde erst verhältnismäßig spät (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) erlangt, sondern, was hier vielleicht noch bedeutungsvoller ist, auch auf dem Boden des geistigen Lebens: um die Wende des 18.

und 19. Jahrhunderts, in der klassischen Literatur und Kunst, Wissenschaft und Philosophie, hier freilich dann auch in einer Fülle und einem Reichtum, die bis heute in den neueren Zeiten unübertroffen geblieben sind. Dieser allgemeinen Entwicklung entspricht natürlich auch die der Sprache. Viel später als bei den anderen Kulturvölkern hat bei uns die Sprache sich frei machen können von der Vermischung mit fremden Sprachkreisen, von der größeren oder geringeren Abhängigkeit, in die sie dadurch geriet, um nun erst mit dem nationalen Leben eins zu werden und die selbstverständliche Ausdrucksform auch seiner höchsten geistigen Schöpfungen zu werden. Es ist bezeichnend genug, daß noch der größte Denker des 17. Jahrhunderts, *Leibniz*, seine Hauptschriften ebenso in französischer Sprache schrieb, wie der große König des 18. Jahrhunderts, *Friedrich II. von Preußen*, die seinigen.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich genug, daß die deutsche Sprache nicht auf einmal die Last des Fremdartigen abschütteln konnte und selbst, nachdem sie in der Zeit unserer klassischen Literatur und Philosophie zum feinsten Werkzeug für den Ausdruck des Geistigen in jeder Art ausgebildet worden war, nicht sogleich schon jene ruhige Selbstsicherheit gewinnen konnte wie andere Sprachen, die in jahrhundertelanger Entwicklung dazu herangereift waren. Daher blieben auch im 19. Jahrhundert noch die beiden Erscheinungen bestehen, die schon früher kennzeichnend gewesen waren für die Besonderheiten deutschen Sprachlebens: auf der einen Seite die Fremdwörterei, die Überladung und Überhäufung der deutschen Sprache mit Wörtern fremdländischen Ursprungs, auf der anderen der sogenannte Purismus, das blinde und verständnislose Ankämpfen gegen solche Wörter jeder Art und jeden Ursprungs.

Würde es sich nun hierbei lediglich um gradweise Unterschiede gegenüber anderen Kultursprachen handeln, so würde nur wenig Anlaß vorhanden sein, der natürlichen Entwicklung der Dinge vorzugreifen. Denn es wäre nur zu selbstverständlich, daß eine Sprache, die erst so spät und so mühevoll sich einheitlich auf sich selbst gestellt und geistig durchgebildet hat, diesen Prozeß auch heute noch nicht ganz vollendet und darum noch mit manchen Überresten früherer Nöte zu kämpfen hätte. Allein so liegen die Dinge keineswegs. Es ist vielmehr kein Zweifel, daß der Unterschied gegenüber anderen Kultursprachen nicht ein gradweiser, sondern ein durchgreifender ist: auch jene anderen Sprachen

haben in ihrem Bereich eine erhebliche Zahl von Fremdwörtern, aber diese Zahl steht außerordentlich weit zurück hinter jener Überfülle, jener das eigene Sprachleben und Sprachbewußtsein oft geradezu erdrückenden Überzahl, welche man in deutschen Sprachbereich, auch namentlich in weiten Gebieten des deutschen Schrifttums, beobachtet; und für jene Erscheinung, welche man als Purismus bezeichnet, finden sich in anderen Kultursprachen kaum einige Ansätze ähnlicher Art. Was aber hierbei noch wichtiger und bezeichnender ist: diese durchgreifend unterscheidende Eigentümlichkeit des deutschen Sprachlebens ist innerhalb der jüngsten Vergangenheit nicht verblaßt und zurückgetreten, sondern hat, umgekehrt, sich nur noch schärfer ausgeprägt. Schon viele Jahre vor dem Kriege konnte man beobachten, wie auf der einen Seite die Fremdwörterei in der stärksten Weise sich steigerte, auf der anderen Gedankenlosigkeit und Fanatismus in puristischer Richtung um sich griffen. Indem beides dann noch von den Einflüssen der Kriegszeit gefördert wurde, entwickelte sich schließlich jene Notlage, als welche der gegenwärtige Zustand unseres Sprachlebens sich kennzeichnet.

Von vornherein wird man also nicht hoffen dürfen, der gegenwärtigen Sprechnot ernsthaft steuern zu können, indem man nur einige wenige Gesichtspunkte der Erörterung herausgreift und nur gelegentlich und beiläufig Ratschläge beibringt, die den Weg der Besserung weisen sollen. Vielmehr ist eine *grundsätzliche* Stellungnahme unentbehrlich, wenn man ernsthaft auch in seinen Wurzeln das Übel erkennen will.

* * *

Soviel sollte von vornherein einleuchtend sein und ernsthaft nicht bestritten werden können, daß jede Sprache in einem gewissen Umfange Wörter und Wortprägungen aus einer fremden Sprache aufnehmen und zulassen nicht nur darf, sondern auch muß. Denn jede Sprache, auch die reichste und durchgebildetste, erscheint arm gegenüber der ungeheuren Fülle des Wirklichen, das sie auszudrücken und mitzuteilen strebt — was kann also näher liegen, als die Ergänzung da zu suchen und aufzunehmen, wo in ähnlicher Art und Richtung, wenn auch vielfach mit anderen Mitteln und von anderen Ausgangspunkten aus, nach dem einen Ziele, erschöpfenden Ausdrucksmöglichkeiten, gestrebt wird? Eben dasselbe ergibt sich ja auch schon aus der einheitlichen Natur und den inneren Zusammenhängen des menschlichen Lebens überhaupt. Nur alle Menschen gemeinsam leben *das* Menschliche, sagt *Goethe* einmal. Das gilt, wie von den Individuen, auch von den Individualitäten im großen, das ist den Völkern, und findet dementsprechende Anwendung auch auf die von ihnen durchgebildeten Sprachen. Jedes Volk, selbst das am reichsten und höchsten entwickelte, ist doch nur ein Fragment des menschlichen Daseins überhaupt, und so auch jede Sprache, selbst die am meisten durchgebildete, nur eine jener Gesamtschei-

nungsformen, in denen menschliche Ausdrucksmöglichkeiten sich kundgeben — erst alle zusammen bilden jenen großen Zusammenklang, innerhalb dessen das Wirkliche, nicht vollkommen, aber doch so weit zum Ausdruck gelangt, wie es der begrenzten menschlichen Fähigkeit gestattet ist. Jede Sprache ist also darauf hingedrängt, Ausdrucksmöglichkeiten anderer Sprachen, die ihr selbst fehlen, zu nutzen, oder sich ganz zu eigen zu machen, und dieser Notwendigkeit muß jeder sich bewußt sein, der irgendwie nicht bloß aufnehmend, sondern auch tätig am Leben der Sprache Anteil nimmt. Wer fremde Sprachen nicht kennt, sagt wiederum *Goethe*, weiß nichts von seiner eigenen. Man könnte ergänzend hinzufügen: wer fremde Sprachformen nicht zu nutzen weiß, dem ist auch das Wesen der eigenen Sprache verborgen geblieben.

Aber so notwendig es nun auch ist, sich des Nutzens fremder Sprachformen innerhalb der eigenen Sprache bewußt zu sein, so wichtig ist es auf der anderen Seite, der Verführung, die darin liegt, energisch zu widerstehen und jene Nutzung in enger, ja engerer Weise zu begrenzen. Auch das ergibt sich unmittelbar aus der Einsicht in die Natur und das einheitliche Wesen eines Volkes und seiner Sprache. Denn jedes Volk, oder genauer jedes hochentwickelte Kulturvolk, wie das deutsche, von dem hier insbesondere die Rede ist, birgt in sich eine solche ungeheure Fülle von Lebensmöglichkeiten, daß der Einzelne, der ihm als Glied angehört, nur im geringsten Ausmaße und nur in seltenen Ausnahmefällen Veranlassung hat, diese zu erweitern und die Grenzen des Volkslebens zu überschreiten; und so birgt auch eine hochgebildete Kultursprache einen so gewaltigen Reichtum von Ausdrucksmöglichkeiten in sich, daß ein eigentlicher Zwang zur Ergänzung aus den Besitztümern fremder Sprachen nur innerhalb sehr enger Grenzen besteht. Man hat es ja oft genug bemerkt und in mannigfachen Wendungen ausgesprochen, daß die Grenzen eines großen Kulturvolkes sich schon nahe berühren mit den Grenzen der Menschheit, ganz besonders von der rein geistigen Seite her, welche im Leben der Sprache ihren allgemeinsten sinnfälligen Ausdruck findet. Jedenfalls ist so das Betätigungsfeld *jenseits* der rein nationalen Grenzen immer nur verhältnismäßig klein, gemessen an dem ungeheuren Umkreis, der sich dem Einzelnen *innerhalb* des geschichtlich gewordenen geistigen Lebens eines großen Volksganzen darbietet.

Wer also Fremdwörter und fremdsprachliche Ausdrucksformen leichtsinnig, wer sie ohne zureichenden Grund anwendet, der versündigt sich ebenso am Geiste der Sprache wie der, welcher unbesonnen und wiederum ohne zureichenden Grund ihnen den Zugang verwehren oder sie austreiben will. Wer Fremdausdrücke gehäuft, in überstarkem Maße anwendet, ist ebenso dem Verdacht ausgesetzt, daß ihm die eigene Sprache nicht genügend vertraut ist, wie der, welcher solche

Fremdausdrücke ängstlich zu meiden sucht oder mit dieser Armut sich spreizt. Und Fremdwörterei und Purismus im ganzen sind in gleicher Weise üble Sprachverirrungen, ja sprachliche Barbareien, bei denen jeweilig nur schwer festzustellen ist, welche von beiden das größere Übel darstellt.

* * *

Wie ist nun hier nach beiden Seiten hin das innere Recht mit Sicherheit zu finden, und wo ist jene Grenzlinie zu suchen, die wohlbegründeten Gebrauch fremdsprachiger Ausdrücke vom unbegründeten und mißbräuchlichen scheidet, die an den beiderseitigen Gefahren barbarischer Sprachverirrung sicher vorüberführt?

Es ist leicht zu ersehen, daß es feste Regeln, wie man sie vereinzelt wohl aufzustellen versuchte, hier nicht geben kann. Denn die Fremdwörter-Frage ist ihrem innersten Kern nach vor allem eine Frage der allgemeinen Sprachbildung, und diese, wie jede andere Art von Bildung, kann nicht nach Regeln erworben werden, man kann dazu nur allmählich erzogen werden oder sich selbst erziehen. Und jeder, selbst der sprachlich Höchstgebildete, ist hier Lernender und darf nie hoffen, bis ans Ende gelangt zu sein und innerhalb der ungeheuren Fülle sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten die eine sachlich begründete immer ziel-sicher zu treffen. Mehr als irgendwo anders im Bereiche der Bildung, vor allem der geistigen Bildung, gilt hier der Satz, daß alles Gebildete immer wieder zum Stoff wird, zum Stoff in einer höheren Ordnung.

Wenn es aber auch nicht feste Regeln gibt, die hier aufzustellen wären, so doch eine Anzahl von Richtlinien, welche nach der allgemeinen Weg-richtung hindeuten, die jeder nach ernsthafter Sprachbildung Strebende zu beschreiten hat. Nach ernsthafter Sprachbildung: darum kann hierbei außer Betracht bleiben, was von vornherein als außerhalb ihrer liegend leicht erkennbar ist. So schreibt *Wilhelm Grimm* einmal: „Alle Tore sperrt man auf, um die ausländischen Geschöpfe herdenweise einzutreiben. Die Verhältnisse sollen nicht zart, sie müssen delikat sein; wir werden nicht davon bewegt, sondern affiziert. Das Leben versumpft nicht, es stagniert. Ungleichartig versteht niemand, aber gewiß heterogen; das Jahrzehnt nimmt an Gewicht zu, wenn es Dezennium heißt. Das alles ist auf wenigen Blättern eines Buches zu finden, und immer hot die Muttersprache das natürlichste, eindringlichste Wort.“ In solchen Beispielen ist die Verirrung in der Richtung der Fremdwörterei ebenso leicht zu erkennen, wie in der Richtung des Purismus, wenn gegenwärtig manche Zeitungen und Politiker statt von „nationalen Interessen“ von „völkischen Belangen“ reden zu müssen meinen, oder wenn *Ed. Engel*, einer der Heerrufer des übelsten Purismus, zwei schlechtdings unentbehrliche und wichtige Fremdwörter wie „subjektiv“ und „objektiv“ austreiben will und sie mit „persönlich“ und „sachlich“ ver-

deutsch¹⁾, zwei Übersetzungen, die mit den beiden übersetzten Wörtern in den meisten Fällen ihrer Anwendung inhaltlich beinahe nichts gemein haben.

Abseits von solchen leicht erkennbaren sprachlichen Verirrungen handelt es sich also vor allem darum, einige Hauptrichtlinien zu gewinnen, mit deren Hilfe man die Grenze bestimmt, welche berechtigten und unberechtigten Gebrauch, begründete und grundlose Abwehr von Fremdwörtern und fremdsprachlichen Ausdrücken von einander trennt. Wie überall ist es auch hier mit der grundsätzlichen Stellungnahme nicht getan; erst die praktischen Folgerungen aus ihr bringen die eigentlichen Schwierigkeiten.

Am geringsten sind wohl diese Schwierigkeiten gegenüber jener Gruppe von Fremdwörtern, die ihrem ganzen Ursprung nach und zufolge der langen Dauer ihrer Verwendung kaum noch als fremdsprachliche Ausdrücke anzusprechen sind. Es gibt Wörter dieser Art, die seit Jahrhunderten dem deutschen Sprachschatz angehören und gleichwertig mit Ausdrücken rein deutschen Stammes gebraucht werden, so daß der Ursprung aus einer fremden Sprache nur selten, etwa nur dem Gelehrten, der auf dergleichen sein Augenmerk richtet, zum Bewußtsein kommt. Es versteht sich von selbst, daß solche Wörter eben als deutsches Sprachgut zu behandeln sind und demnach keiner der Einschränkungen mehr unterliegen können, welche für eigentliche Fremdwörter geboten sind. Wer wollte z. B. das aus dem Lateinischen stammende deutsche Wort „Natur“ ernsthaft noch als Fremdwort ansehen und danach behandeln? Herr *Ed. Engel* bringt es freilich fertig, selbst dieses Wort in seinem Buche „Entwelschung“. „Verdeutschungs-Wörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben“²⁾, wenn er es auch nicht einfach gänzlich austreiben will, so doch als ein „erst“ aus dem 13. Jahrhundert stammendes Wort, als „Schlagwort“, seit *Brockes*, mehr noch durch die Stürmer und Dränger, als „oft zu blaß, vieldeutig, schwammig, daher dringend der Abwechslung bedürftig“ wenigstens zu verdächtigen und als der Austreibung in erheblichem Umfange bedürftig hinzustellen, dafür dann „Übersetzungen“ wie All, Weltall, Weltwesen, Wesenall, Alleben, Schöpfung, Weltgang, Allsein, Wesenwelt, die große Zeugenmutter, Allzeugin vorzuschlagen. Aber solche fremden Sprachen entstammende Wörter wie Natur oder auch Religion, Musik, Altar usw. sind ebenso wie Fenster, Kirche, Kloster, Priester, Klasse, Recht und dergl., die auch *Engel* als solche anerkennt, überhaupt keine Fremdwörter mehr, sondern ganz deutsch geworden. In ihnen zeigt sich aufs deutlichste, wie notwendig und wertvoll die ständige Wechselwirkung der Spra-

¹⁾ In der vor einiger Zeit erschienenen Schrift „Sprich deutsch!“. Ein Buch zur Entwelschung. Leipzig, Verlag von Hesse & Becker. „Im dritten Jahre des Weltkrieges ums deutsche Dasein.“

²⁾ Leipzig 1918, Verlag Hesse & Becker, Seitenstück zur oben zitierten Schrift „Sprich deutsch!“.

chen ist, welche Bereicherung für jede daraus herfließt. In den Anfängen der Entwicklung einer Kultursprache werden ja zahllose Wörter und Wortbildungen aus fremden Sprachen aufgenommen oder mit eigenen Wortstämmen vermischt und verwurzelt, so daß man diesen fremdländischen Ursprung später oft gar nicht mehr mit Sicherheit nachweisen kann; später wird diese Aufnahmefähigkeit immer geringer, je mehr die eigene Sprache sich in sich befestigt, Eigenkraft und geistige Haltung und inneren Reichtum gewinnt — aber kann und darf nun diese bereichernde Wechselwirkung jemals ganz aufhören? Sie darf es ebensowenig wie bei der Entwicklung eines einzelnen Menschen. Auch dieser ist in der Jugendperiode ganz darauf angewiesen, von anderen aufzunehmen und zu lernen, er wird dies immer weniger sein, je mehr er herangereift ist und sich in seinem eigentümlichen Wesen befestigt hat — aber nichts wäre verderblicher für ihn, als wenn er nun aufhören wollte, von anderen zu lernen, von ihnen aufzunehmen und mit ihnen in bereichernde Wechselwirkung zu treten.

Auch da nun, wo es sich um deutlich erkennbare Fremdwörter, selbst um solche neueren oder neuesten Ursprungs handelt, tritt die Notwendigkeit solcher bereichernden Aufnahme fremden Sprachguts an einem Punkte besonders deutlich in die Erscheinung: überall da nämlich, wo das Lehnwort mit der Eigenart, dem eigentümlichen Charakter des anderen Volkes besonders eng verbunden scheint. Man denke etwa an ein Fremdwort wie Galanterie. Das, was dieser Ausdruck bezeichnet, ist nicht nur erst von den Franzosen entlehnt worden, sondern entspricht auch in hohem Grade der Eigenart dieses Volkes, allgemein überhaupt der der romanischen Völker, während es der Wesensart der germanischen Völker in hohem Grade, der der slavischen Völker beispielsweise fast ganz fern liegt. Nichts liegt also näher und ist berechtigter, als hier die Sache mit dem ursprünglichen fremdländischen Wort weiter zu bezeichnen, um so mehr, da es, eben wegen der sachlichen Fremdartigkeit, auch ein Wort der eigenen Sprache nicht dafür gibt und nicht leicht geben kann. So „übersetzt“ zwar *Ed. Engel* in seinem Buche „Entwelschung“ auch das Wort Galanterie, und zwar mit den Ausdrücken „(zarte) Aufmerksamkeit, Zuvorkommenheit, Artigkeit, Verbindlichkeit, Zartheit, Huldigung, Neigungsdienst, Ritterdienst, Hofmacherei, Getändel, Süßholzraspeln, Schürzenjagd, Mischelei“ — aber kein einziges dieser Wörter für sich, ja nicht einmal alle zusammen, geben dem Inhalt Ausdruck, den das Fremdwort in sich befreift.

Indessen ist es von vornherein einleuchtend, daß die Zahl der Fremdwörter dieser hier charakterisierten Art nur eine sehr kleine ist und sein kann. Denn zur Vorsicht mahnt hier schon die allgemeine Erwägung, daß der ungeheure Reichtum der Lebensäußerungen eines großen Volkes nicht leicht an einzelnen Punkten sich so

verdichten werde, daß er in einzelne Wörter sich fassen läßt. Zudem setzt die Feststellung hierüber immer genaue Volks-Seelenkunde voraus — diese aber gehört zum Allerschwierigsten, und nicht bloß deshalb, weil sie so oft von vornherein an der Klippe zahlloser nationaler Vorurteile und Voreingenommenheiten scheitert. Wie leicht aber auch sonst die hier in Frage stehende Gruppe von Fremdwörtern unberechtigterweise ausgedehnt wird, zeigt schon die Tatsache, daß man nicht selten annimmt, ein Wort, das in der fremden Sprache überaus häufig angewandt wird, müsse auch in gewisser Weise für das Wesen eines Volkes charakteristisch sein, seiner Eigenart irgendwie entsprechen. Aber dieser Schluß ist in keiner Weise berechtigt, und Fremdwörter solcher Art — beispielsweise das englische *gentleman* und *gentlemanly* — durchaus nicht zulässig. Sie sind ja auch in der eigenen Sprache leicht vollwertig zu ersetzen. Die wenigen Fälle aber, in denen ein Fremdwort, der hier charakterisierten Art in Frage kommt, bekunden sich von der negativen Seite her fast durchweg schon dadurch, daß es ein auch nur annähernd gleichwertiges Ersatzwort in der eigenen Sprache nicht gibt. In dieser Art ist z. B. auch das deutsche Wort „Gemüt“ als unübersetzbares Fremdwort von der französischen Sprache übernommen worden.

Eine weit größere Gruppe aber als diese mit der Eigenart eines fremden Volkes unmittelbar verknüpften bilden diejenigen Fremdwörter, die nur mittelbar mit ihr insofern zusammenhängen, als die Sache, die sie bezeichnen, in dem bestimmten fremden Volke zuerst, oder wenigstens zum ersten Male bedeutsam, in eigenartiger Weise ihren Ursprung genommen und darum auch vorbildlich sprachlich bezeichnet wurde. Es gehören dazu namentlich zahlreiche Wörter, die geschichtlich mit bestimmten Völkern eng verknüpft sind. In diesem Sinne ist z. B. „Revolution“ ein unentbehrliches Fremdwort: die Ersatzwörter „Umsturz, Umwälzung, Volkserhebung, Schilderhebung, Aufstand, Bundschuh“, die beispielsweise auch wieder *Engel* in seiner „Entwelschung“ vorschlägt, sind solche, die niemand ernst nehmen kann, dem die Sache selbst wie die Sprache nicht ganz fern liegt¹⁾. Am ehesten ist anscheinend das von *Engel* nicht in Vorschlag gebrachte „Staatsumwälzung“ ein vollwertiges Ersatzwort — aber eben auch nur anscheinend; denn auch ein Umsturz von oben (z. B. die Umwandlung der französischen Republik in ein erbliches Kaiserreich der Napoleons im Jahre 1851 durch Napoleon III.) ist eine Staatsumwälzung, aber niemals eine Revolution, sondern ein Staatsstreich, während für eine Revolution immer nach dem Muster der bekannten Ereignisse in der englischen und besonders der

¹⁾ Zu welchen Seltsamkeiten der puristische Über-eifer verführt, zeigt auch die Bemerkung, die *Engel* zum Worte Revolution ganz ernsthaft macht: „Für große vergangene Umwälzungen überliefertes Lehnwort, sonst überflüssig!“

französischen Geschichte die Erhebung eines Volkes charakteristisch ist, das sich von langjährig überlieferter Herrschaftsform zu befreien sucht.

In ähnlicher Weise ist, neben vielen anderen Ausdrücken des politischen Lebens, auch das vielberufene Wort „national“ mit der englischen und französischen Geschichte und insbesondere der französischen Revolution eng verknüpft, daher von hier als Fremdwort übernommen und mit gutem Grunde beibehalten worden. Die Puristen meinen dafür ein vollwertiges Ersatzwort in der Wortbildung „völkisch“ gefunden zu haben — in der Tat aber liegt hier geradezu ein Musterbeispiel vor, zu welchen sprachlichen Verirrungen oder Barbareien Gedankenlosigkeit und Fanatismus oder beide vereint führen können. Zunächst ist das Wort „völkisch“, wie jeder mit einigem Sprachgefühl Begabte sofort empfindet, schon nach der Zusammensetzung seiner Laute, vermöge der schnellen Aufeinanderfolge harter Konsonanten mitsamt dem Zischlaute, ein sprachlicher Mißklang (griech. Kakophonie). Sodann ist das Wort „völkisch“ auch inhaltlich schon deshalb eine Mißbildung, weil ein Kollektivbegriff so umfassender Art, wie ihn das Wort Volk darstellt, nicht als bloße Eigenschaft im Sinne der Unterordnung einem anderen Begriffe als Hauptwort zugesetzt werden kann, ebensowenig wie dies etwa bei dem Worte Menschheit möglich ist. Es gibt kein von dem Worte Menschheit abgeleitetes Eigenschaftswort, sondern wir sagen im Sinne der Nebenordnung: Menschheitsinteressen, Menschheitsgedanken oder Interessen der Menschheit usw., und ebenso kann man nur sagen Volksinteressen, Volkswohlfahrt oder Interessen des Volkes, Wohlfahrt des Volkes und dergl., aber nicht völkische Interessen, völkische Wohlfahrt. Endlich sind wir gewohnt, und nach seinem Ursprunge auch berechtigt, beim Worte „Volk“ überwiegend, wenn auch allerdings nicht ausschließlich, an die Naturbestimmtheit, nicht, oder jedenfalls weniger, an die kulturelle, in langer Entwicklung auf höherer Bildungsstufe erst erworbene innerliche Einheit zu denken, die das Wort „national“ zum Ausdruck bringt, so daß dieses auf keinen Fall durch einen vom Worte „Volk“ abgeleiteten Ausdruck ersetzbar wäre. Und schließlich hat das Wort „völkisch“ schon im bisherigen Gebrauch oder Mißbrauch zu den seltsamsten inhaltlichen Unterschiebungen geführt, was freilich nach dem Ursprunge des Wortes nicht Wunder nehmen kann. Kurz, von welcher Seite man auch diese ungeheuerliche Ausgeburt „völkischer“ Sprachverirrung betrachten mag, sie erscheint in gleicher Weise immer wieder als häßlich und abgeschmackt, widersinnig und wider-natürlich.

Nahe verwandt mit den geschichtlich begründeten Fremdwörtern sind übrigens besonders die nach ihrem literarischen Ursprunge an die Sprache eines fremden Volkes gebundenen Ausdrücke. Ein solches wäre beispielsweise etwa das Wort Utopie. Seitdem Thomas Morus seinen berühmten

Staatsroman „De optimo reipublicae statu, deque nova insula Utopia“ schrieb, ist der frei erfundene Eigenname Utopia zum Gattungsnamen geworden und hat allmählich in immer steigendem Maße Bedeutung³⁾ und Ausbreitung gewonnen. Man kann auch dieses Wort wohl erläuternd zu umschreiben versuchen, aber nicht durch einen anderen Ausdruck ersetzen — alle Ersatzwörter z. B., die auch hier wieder Engel in seiner „Entwelschung“ beibringt, sind teils völlig unzulänglich, auch nicht entfernt dem Inhalte entsprechend, teils direkt unsinnig. Man sieht aber auch hier besonders, wie verkehrt und kulturfeindlich ein solches krampfhaftes Bemühen ist, um jeden Preis auch berechnete und wichtige Fremdwörter austreiben zu wollen. Denn ist es nicht eine Wohltat für den denkenden Geist und ein wichtiger Hebel des Fortschritts, verwickelte Vorstellungszusammenhänge¹⁾ jedes Mal durch ein bloßes Wort, das an ein bestimmtes Beispiel erinnert, in sich lebendig werden zu lassen, statt sie immer wieder mühsam durch Umschreibungen und Erläuterungen neu zu erzeugen?

Eben hierin besteht denn auch, wenngleich nicht ausschließlich, so doch zum erheblichen Teile der große Wert der dritten und bei weitem umfassendsten Gruppe von Fremdwörtern, die als durchaus berechtigt in Betracht kommen: es sind diejenigen, die auf einen Inhalt²⁾ hindeuten, der noch neu, jedenfalls nicht oder noch nicht in das Gemeinbewußtsein des Volkes ganz eingedrungen ist. Hierher gehören insbesondere alle Wörter, die irgendeine neue Entdeckung oder ein irgendwie Neues der (theoretischen) Erkenntnis, und nicht bloß der wissenschaftlichen, oder ein Neues der Technik bezeichnen, auch dieses Wort im weitesten Umfang genommen, also nicht bloß auf die praktische Anwendung der Naturwissenschaften hindeutend, sondern auch z. B. auf die Ordnung und Regelung des Handelsverkehrs, die Verwaltung von Staat und Gemeinde, die Organisation des sozialen Lebens im weitesten Umfange u. dgl.

Der Grund, der hier den Gebrauch fremdländischer Ausdrücke nicht nur rechtfertigt, sondern in den meisten Fällen notwendig macht, ist überall der gleiche: das Neue der Einsicht oder der praktischen Gestaltung irgendwelcher Art bedarf der kennzeichnenden Ausdrücke, durch welche auf die Sache unzweideutig hingewiesen, diese unmißverständlich in der Vorstellung wieder erzeugt wird. Diese Bedingung erfüllen aber selten oder nie die Wörter der eigenen Sprache, an die sich stets der Überlieferung gemäß gewisse Nebenbedeutungen knüpfen, die man eben ausschließen möchte, sondern nur Wörter oder Neubildungen aus der fremden Sprache, die für die meisten Menschen ebenso neuartig sind wie die Sache selbst. Zwar

³⁾ Inwieweit auch das Wort „Utopie“ einen recht verwickelten Vorstellungsinhalt deckt, möge der Leser, der sich näher dafür interessiert, in dem Aufsatz „Soziale Utopien“ S. 246—274 meiner „Ethischen Prä-ludien“ (München, C. H. Beck'scher Verlag) nachlesen.

geschieht es zuweilen, daß auch hier, daß namentlich in Wissenschaft und Technik ein Wort der eigenen Sprache als glückliche Neubildung auftritt, also auf diesen Gebieten ein Einzelner ebenso sprachschöpferisch sich erweist wie ein Dichter; der Unsagbarkeiten des Gefühls sprachbildend uns nahe bringt und der Vorstellung zugänglich macht, oder der Denker, der in ähnlicher Weise selbst in die Abgründe der Unendlichkeit hineingleuchtet. Aber alles dies ist zu sehr Ausnahmeerscheinung, um hier eine wesentliche Rolle spielen zu können gegenüber dem allgemeinen Bedürfnis, das der Sache nach Neue auch durch neuartige Wortbildungen eindeutig zu bezeichnen.

Aus diesem so naheliegenden wie berechtigten Bedürfnis heraus erklärt sich aber auch schon teilweise die Tatsache des weitausgedehnten Mißbrauchs, der hier mit den Fremdwörtern getrieben wird, ganz besonders auf dem Felde der Wissenschaft, wo so mancher nicht oder wenig Berechtigte sich tummelt. Ein solcher hält eben leicht das für neu, was nur eine Grille seiner Einbildungskraft oder ein Produkt unklarer, verworrenen Vorstellungen ist — aber die neuartige Bezeichnung erweckt oder bestärkt seinen Glauben, daß auch der Inhalt neuartig und er selbst ein originaler Kopf sei. Namentlich da, wo solche fremdartigen Wörter und Wortbildungen gehäuft auftreten, hat man in den allermeisten Fällen Anlaß, sehr mißtrauisch zu sein und die sachgemäße Aufklärung und Erläuterung für ebenso überflüssig zugleich und unausführbar zu halten wie die über verworrene Figuren und Kreise, die ein Traumverlorener mit dem Stocke in den Sand zeichnet. Hier gilt das Goethesche Wort:

So sage uns doch Wie und Wenn,
Bist uns nicht immer klar.
Ihr guten Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's selber war?

Da aber, wo nun auf dem Felde der neuartigen Einsicht oder praktischen Gestaltung die Fremdwörter berechtigt sind, wird man nun wieder zwei Sondergruppen hauptsächlich unterscheiden müssen: auf der einen Seite diejenigen, welche vermöge ihres sachlichen Inhalts einer Verdunkelung oder Verwirrung durch populäre Vorstellungsweisen nicht oder nur schwer ausgesetzt sind, auf der anderen die, bei welchen das in hohem Maße der Fall ist. Es ist klar, daß im ersten Falle Fremdwörter oftmals zu vermeiden sind und, wenn sie einmal eingeführt wurden, leicht wieder beseitigt und durch deutsche Bezeichnungen ersetzt werden können, während im zweiten Falle dies schwer oder gar nicht möglich sein wird.

Die Grenzen sind hierbei natürlich fließend. Im allgemeinen wird man aber sagen können, daß zur ersten Gruppe ganz überwiegend die Bezeichnungen der Technik in weitestem Umfange gehören werden, zur zweiten ein großer Teil der wissenschaftlichen Ausdrücke. Und wiederum wird eine Ausdrucksform unter dem Gesichts-

punkte der ersten Gruppe umso mehr behandelt werden können und müssen, je mehr ihr sachlicher Inhalt konkret, sinnlich faßbar und greifbar, unter dem der zweiten Gruppe, je mehr er abstrakt und unsinnlich ist.

Man nehme unter den Fremdwörtern der ersten Art etwa ein solches wie „Automobil“ oder, wie es später abgekürzt hieß, „Auto“. So erklärlich es war, dieses Beförderungsmittel, als es noch ganz neu war, mit einem fremdländischen griechisch-lateinischen Namen zu bezeichnen, so wenig steht etwas im Wege, nun, da es jedermann kennt, da auch ein Kind es sinnlich faßbar leicht unterscheiden kann, es mit einem anderen, deutschen Namen, etwa Kraftwagen, zu belegen, obwohl die populäre Bezeichnung Auto schon nicht mehr weit davon entfernt ist, ganz „eingedeutscht“ zu sein. In anderen Fällen liegen die Dinge noch einfacher. Es liegt z. B. nicht der geringste Grund vor, solche französischen Lehnwörter wie Perron oder Coupé beizubehalten, und nichts spricht dagegen, an den Bezeichnungen Bahnsteig und Abteil dauernd festzuhalten. Ja, warum sollte nicht in zahlreichen ähnlichen Fällen die Bezeichnung einfach durch Anordnung der Behörden im Sinne möglicher Vermeidung von Fremdwörtern festgesetzt werden? Bei allen solchen einfachen allgemein bekannten, sinnlich faßbaren Erscheinungen grenzt die Festsetzung einer geltungsmäßigen Bezeichnung schon nahe an die individuelle Namensgebung; vielerlei Gesichtspunkte, auch solche der Zweckmäßigkeit, können hierbei bestimmend mitwirken — warum nicht auch der, der Fremdwörterei nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten? — Daß aber überall da, auch im Bereiche der Technik, wo es sich um verwickeltere, weniger bekannte, sinnlich nicht mehr oder nicht leicht faßbare Erscheinungen handelt, auch das Fremdwort oft wieder notwendig und unentbehrlich ist, liegt auf der Hand. So könnte man wohl noch für Teleskop allgemein die Bezeichnung Fernrohr einführen, aber Refraktor und Reflektor müßte man als Fremdwörter beibehalten. Und wenn Engel in seiner „Entwelschung“ das Wort Refraktor genau ebenso verdeutschte wie Teleskop, also mit „Fernrohr“, so zeigt er auch hier wieder, welche üblen Folgen und welche Verwirrung der gedankenlose Purismus nach sich zieht.

Überhaupt aber ist die Frage der Verdeutschung eingebürgerter Fremdwörter außerordentlich viel verwickelter, als sie dem gedankenlosen Purismus erscheint, und oft selbst dann noch mit erheblichen Schwierigkeiten umgeben, wenn es sich um einfache, sinnlich leicht faßbare Gegenstände handelt. Man denke etwa daran, daß sowohl „Lokomotive“ als „Lokomobile“ auf etwas im Raum Bewegliches hindeuten, während doch das zweite Wort gerade umgekehrt eine im Raum festliegende Maschine bezeichnen soll. Durch die fremdländischen Ausdrücke, welche hier beinahe die Bedeutung bloßer Namensgebung haben, kann der Unterschied leicht bezeichnet werden; eine

Verdeutschung kann hier zum mindesten leicht Verwirrung stiften — das zeigt wieder drastisch Herr Engel, wenn er Lokomotive mit „Dampfwagen oder -maschine“, Lokomobile mit „Fahrdampfmachine, Dampffahre, Fahrmaschine“ übersetzt¹⁾. In ähnlicher Weise sind z. B. Geometrie und Geodäsie, Geographie und Geologie der wörtlichen Übersetzung noch nahezu dasselbe, obwohl sie inhaltlich völlig verschieden sind. Im ersten Falle gelingt es Herrn Engel freilich, den Unterschied durch seine Übersetzung noch mit leidlicher Bestimmtheit herauszuheben, indem er nämlich Geometrie mit „Raumlehre“, Geodäsie mit „Erdmeßkunde“ verdeutscht; im zweiten Falle dagegen ist ihm die Unterscheidung unmöglich, und um sie nun doch wenigstens dem Schein nach zu erreichen, scheint er nicht vor einer sprachlichen Ungeheuerlichkeit schlimmster Art zurück: er übersetzt Geographie mit „Erdkunde“, Geologie mit „Erdekunde“. Oder sollte Herr Engel sich hier nur einen Scherz erlauben haben? —

Hier wird dann auch schon ersichtlich, wie die Fremdwörterfrage, in weit höherem Grade noch als für die Technik jeder Art, ganz besonders für die *theoretische Wissenschaft* von großer Bedeutung ist, und wie sie hier in weitem Ausmaße dahin entschieden werden muß, daß fremdsprachliche Ausdrücke vielfach unentbehrlich sind. Denn jeder wissenschaftliche Fortschritt, jede, auch die geringfügigste, ernsthaftere Bereicherung der Einsicht bedeutet, daß etwas Neues in den Gesichtskreis und die Vorstellungswelt einer Reihe von Menschen tritt, und daß nichts wichtiger ist, denn es als Neues zunächst sorgfältig abgesondert zu halten und mit möglichster Genauigkeit zu bezeichnen. Dazu aber sind fremdländische Ausdrücke, vielfach sogar möglichst entlegene fremdländische Bezeichnungen notwendig und unentbehrlich, denn sie allein sind vor jenen zahlreichen verwirrenden Mißverständnissen geschützt, die sich an Wörter der eigenen Sprache mit ihren zahlreichen populären Unterbedeutungen immer wieder nur allzu leicht anknüpfen würden. Fremdsprachliche Ausdrücke sind hier immer in demselben Grade nötiger, je mehr der dadurch bezeichnete Inhalt schwieriger und verwickelter, mehr von der populären Vorstellungswelt entfernt, weniger der sinnlichen Aufnahme zugänglich und abstrakter ist. Daher ist der berechnete Spielraum für fremdsprachliche Ausdrücke im Bereiche der sogen. exakten Naturforschung wesentlich geringer (abgesehen natürlich von der bloßen *Namengebung* [Pflanzen, Tiere Mineralien, chemische Elemente und deren Zusammensetzungen usw.], bei der die Rolle des fremdländischen Ausdrucks ja im Sprachsinne eine wesentlich andere ist, die daher hier beiseite ge-

lassen werden kann) als sie es in den mehr naturphilosophisch gerichteten Forschungsergebnissen ist. Und wiederum macht die Philosophie überhaupt (ebenso wie die Mathematik) schon deshalb, weil sie das abstrakteste aller Erkenntnisgebiete ist, auch in weitestem Umfange die Verwendung von Fremdwörtern unentbehrlich. Wie sehr sie hier unentbehrlich ist und wie der Übereifer in der Abwehr fremdsprachlicher Ausdrücke leicht zu den seltsamsten Folgen führen kann, zeigt das Beispiel des bekannten nicht unbedeutenden Denkers Chr. Krause, der die Absicht hatte, alle Fremdwörter möglichst ganz zu vermeiden, und damit nur bewirkte, daß seine in „reinem Deutsch“ geschriebenen Schriften völlig unverständlich wurden, so unverständlich, daß sie auch heute noch, ja heute erst recht, nur in der Rückübersetzung aus dem Französischen oder Spanischen (in romanischen Ländern hat seine Philosophie lange Zeit nicht geringen Einfluß geübt) genießbar sind¹⁾.

Von besonderer Wichtigkeit unter diesen der Wissenschaft unentbehrlichen Fremdwörtern sind dabei natürlich diejenigen, welche auf eine Überlieferung von vielen Jahrhunderten zurückblicken und in dieser Zeit über die nationalen Schranken hinaus gleichsam Gemeinbesitz des Kulturbewußtseins geworden sind. In solchen Wörtern, wie Atom, Substanz u. ä. haben sich gleichsam ganze Strömungen der Geistesgeschichte verdichtet, und ganze Zeitalter nehmen zu grundlegenden Fragen des Seins und des Lebens schon dadurch Stellung, daß sie diese überlieferten Wörter inhaltlich neuartig auffassen. Es ist darum kaum verständlich, daß der puristische Eifer auch an solche Fremdwörter herangeht. Herr Engel aber „verdeutscht“ dennoch munter drauf los: „Atom“ z. B. mit Urteil, unteilbar, Spürchen, Stäubchen, Fädchen und dergl., „Substanz“ mit Stoff, Urstoff, Weltstoff, Wesen, Masse, Körpermasse, Gewebe, Grundstock, Kern u. ä.

Auch hier, auf dem Boden der Wissenschaft, darf freilich die Forderung der Freiheit und der Verwendung fremdsprachlicher Ausdrücke nicht im Sinne der Willkür verstanden werden, die über jede Schranke sich hinwegsetzt und die Forderung der Sprachreinheit und Spracheinheit mißachtet. Es gibt in der wissenschaftlichen Literatur leider eine sehr große Anzahl von Fremdwörtern, die nur solcher Willkür ihr Dasein verdanken, die von der Gedankenlosigkeit gehegt und weiterschleppt werden, oder in denen der Gelehrten dünkeln sich spreizt. Es gibt wieder andere, bei denen nur sprachliches Feingefühl und Gewissenhaftigkeit gegenüber dem eigenen wie dem fremden Sprachgut die Grenze sicher finden lassen, die berechnete und unberechnete Verwendung eines Fremdwortes von einander scheiden. Wie fließend oftmals diese Grenze ist, er-

¹⁾ (Übrigens ist auch die Lokomotive ein „Kraftfahrzeug“ und „Kraftwagen“, so daß immerhin ein etwas zweideutiges Licht auf diese Bezeichnung fallen würde, wenn sie ausschließlich für das Automobil Geltung behalten sollte.

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Philosophische Begriffs- und Wortbildung“, 5. Jahrgang, Heft 33 (17. August 1917) der „Naturwissenschaften“.

sieht man daraus, daß nicht selten ein und dasselbe Fremdwort je nach dem Zusammenhang bald notwendig und unentbehrlich, bald zurückzuweisen und durch ein entsprechendes deutsches Wort zu ersetzen ist; daß andererseits auch Fremdwörter, die von ein und demselben fremden Stammwort abgeleitet sind, doch für die Handhabung einer sehr verschiedenen Wertung unterliegen. So ist z. B. das vom Lateinischen „vita“ abgeleitete Eigenschaftswort „vital“ ein gänzlich und in jeder Hinsicht überflüssiges Fremdwort, das nur eine wenig geschmackvolle Übersteigerung der deutschen Ausdrücke wichtig, entscheidend, bedeutungsvoll, unerläßlich und ähnliches zum Ausdruck bringen soll — es ist ein Wort, das schon der gute Geschmack selbst, von der Forderung möglichstster Sprachreinheit noch ganz abgesehen, gänzlich zu meiden raten sollte. — Anders ist es mit dem vom gleichen Stamme vita abgeleiteten Fremdworte Vitalität. Hier wird man zu unterscheiden haben. Will man etwa vergleichend zum Ausdruck bringen, daß die Lebensfähigkeit und durchschnittliche Lebensdauer eines Elefanten um vieles größer sei als die eines Menschen, so besteht kein zureichender Grund, das Wort „Vitalität“ zu verwenden, es sei denn, daß man einmal Veranlassung hat, die Unterschiede in den Ausdrücken Lebensdauer, Lebensfähigkeit, Lebensmöglichkeit, Lebenskraft möglichst einheitlich zusammen zu fassen. Anders aber ist es, wenn ich das Leben eines Menschen oder einer höheren Tiergattung etwa mit dem einer Amöbe oder eines Einzellers vergleiche — hier würde die Anwendung der gleichen Ausdrücke Lebensfähigkeit und dergl. zahlreichen Mißverständnissen und Verwirrungen Tür und Tor öffnen. Denn die Ergebnisse der biologischen Forschung, welche uns gelehrt haben, wie auf den untersten Stufen des Organischen etwas dem Leben Analoges sich zeigt, sind erst ganz jungen Datums, die Volkssprache aber ist seit Jahrhunderten und selbst Jahrtausenden gewöhnt, beim Worte Leben nur an die höheren und höchsten Erscheinungsformen des Organischen zu denken; diesem verwirrenden Widerspruch weicht der Forscher aus, indem er beides im Fremdwort Vitalität zusammenfaßt und gleichsam neu benennt. — Das Fremdwort „Vitalismus“ endlich, vom gleichen Stamme abgeleitet, kann unbeschränkte Geltung beanspruchen. Denn indem es eine bestimmte Richtung der Naturphilosophie bezeichnet, ist es nicht nur schon durch Herkommen und Überlieferung, gewissermaßen durch eine stillschweigende Übereinkunft aller an der Naturphilosophie Interessierten, gerechtfertigt, sondern auch dem sachlichen Inhalte nach dadurch, daß eben diese naturphilosophische Richtung Analogien des Lebens in allem Seienden, auch dem anscheinend völlig Leblosen, erblickt und so den Gebrauch des Wortes Leben weit noch über die Grenzen ausdehnt, bis zu denen die weitherzigste Auslegung des populären Sprachgebrauchs zu folgen vermöchte.

Man sieht hierbei auch, wie verkehrt es meist ist, ganz allgemein von vornherein und ein für allemal bestimmen zu wollen, diese oder jene Gruppe von Fremdwörtern oder dieses oder jenes einzelne Fremdwort sei zulässig oder zu verwerfen. Bei vielen, und zum Teil gerade den gebräuchlichsten, Fremdausdrücken ist es vielmehr so; daß sie je nach dem Zusammenhang, in dem sie hincingestellt sind, bald unentbehrlich, bald mindestens überflüssig oder gar bedingungslos zu verwerfen sind. Hierbei spielen nicht nur die rein verstandesmäßigen Erwägungen und Richtlinien eine Rolle, von denen bisher die Rede war, sondern oftmals auch Erfordernisse des Stils, Unwägbarkeiten der Stimmung, Rücksichten selbst auf die Form einer einfachen Mitteilung. Man nehme etwa das Fremdwort „Fragment“. In vielen, wenn nicht den meisten, Fällen wird es zum mindesten überflüssig und in diesem Sinne auch unzulässig sein, da es inhaltlich durch das deutsche Wort „Bruchstück“ vollständig ersetzt werden kann. Wie aber wenn ich z. B. davon spreche, daß auch ein großes Kulturvolk nur ein Fragment des Menschlichen sei? Kann ich hier auch das Wort „Bruchstück“ einsetzen? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dies unmöglich ist. Denn Bruchstück bedeutet eben immer, daß etwas auseinandergebrochen und ein Stück des Ganzen nun übrig ist — kann diese Vorstellung nun irgendwie der entsprechen, die ich in Hinsicht auf ein großes Kulturvolk nahe bringen will? Dagegen entspricht ihr ganz das Fremdwort Fragment. Denn man ist gewohnt, bei diesem Worte an Werke, Produkte, insbesondere an Werke schöpferisch-geistiger Arbeit, zu denken, die nicht vollendet wurden: Schiller hat den Demetrius als Fragment hinterlassen, weil sein Leben und seine Kräfte begrenzt waren, weil ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm; Goethe hat den „Faust“ nur formell abgeschlossen, in Wahrheit auch als Fragment hinterlassen, weil auch seine Geisteskraft die letzten Ziele dieses großen Menschheitsdramas nicht erreichen konnte. Dem allen würde nun genau die Vorstellung entsprechen, daß auch die schöpferische Kraft, welche in einem großen geschichtlichen Kulturvolke wirkt, so weit sie auch vordringt in der Entfaltung und Ausprägung des allgemein Menschlichen, doch das Werk niemals vollenden, das Allmenschliche nicht erreichen kann. Würde man also hier statt des Fremdwortes Fragment den Ausdruck Bruchstück oder selbst Stückwerk einfügen, so würde man damit eine ähnliche Wirkung erzielen wie mit einem Mißtöne oder einem fehlgegriffenen Akkorde in der Musik.

* * *

Ausreichendes Sprachverständnis und Sprachgefühl sind also die nötigen Voraussetzungen dafür, daß in der Fremdwörterfrage der richtige Weg mit Sicherheit beschritten oder jedenfalls nie ganz verfehlt werden kann. Fehlt es an jenen beiden Fü-